

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Seltsame Geburtstagsfeier. Erzählung von Hermann Schaab

[urn:nbn:de:bsz:31-338826](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338826)

Seltame Geburtstagsfeier.

Erzählung von Hermann Schab.

In Gasthaus zum „Roten Ochsen“ zu Seidelberg saßen zwei Männer beim Biere und warteten auf den dritten, der längst da sein sollte. Warten macht ungeduldig. Ungeduld muß sich Luft machen, und so begannen die beiden denn heftig auf den Säumigen zu schimpfen.

Eine Stunde später als er versprochen hatte, betrat Doktor Heinrich Stimmer, ein junger Arzt, das gemütliche Bierlokal. Die Freunde standen auf und gingen ihm entgegen. Ihre Verstimmung machte augenblicklich der Freude über das endliche Erscheinen des alten Studienfreundes Platz. Nichtsdestoweniger überschütteten sie ihn mit Vorwürfen über sein Ausbleiben und mit Fragen, wo er so lange geblieben sei. Stimmer begrüßte den Lehramtsassessor Weinborn und den Referendar Schuster, indem er dem einen die Hand schier zu Brei drückte und dem andern mit der Faust auf die Schulter hieb. Die beiden kannten dieses Bedürfnis Heinrich Stimmers, seinen Gefühlen kräftigen Ausdruck zu verleihen, doch diesmal war die Freundschaftsbezeugung derart heftig ausgefallen, daß sie sofort merkten, es müsse etwas Besonderes vorgefallen sein. Der kräftige Doktor lachte zur Bestätigung dieser Annahme über das ganze Gesicht und steuerte, ohne irgend eine Auskunft auf die an ihn ergangenen Fragen zu geben, nach dem Tischchen in der Ecke, von dem aus man durch die niederen Fenster das Leben auf der Hauptstraße beobachten konnte. Er brachte sorgfältig sein durch eine Verletzung versteiftes Bein unter dem Tisch in Sicherheit und setzte sich, wie man es an ihm gewohnt war, bolzengerade, ohne sich anzulehnen zurecht. Seine verschmitzten blauen Augen funkelten die Freunde an. Er weidete sich an ihrer Neugierde über den Grund seines langen Säumens. Stimmer war sonst die Pünktlichkeit selber. Es mußte also ein triftiger Grund vorliegen, wenn er überhaupt und nun gar um eine gute Stunde zu spät zu einer Verabredung kam. Ohne die geringsten Anstalten zu einer Entschuldigung zu machen, saß Stimmer bolzengerade auf seinem Stuhl und lachte. Dieses Lachen war unwiderstehlich, denn es gibt nur wenige Menschen, die beim Lachen nur den einen Mundwinkel verziehen. Während des Krieges war es nämlich geschehen, daß der Gefreite Stimmer nur wenige Meter vom

feindlichen Graben auf einen Engländer anlegte, der gerade im Begriffe war, ausgerechnet dem Gefreiten Stimmer ins Angesicht zu schießen. Dummerweise war der Tommy der Flinkere und der Gefreite Stimmer erhielt einen furchtbaren Schlag ins Gesicht. Danach blutete seine linke Wade und die Nase nicht unerheblich. Stimmer nahm einen Taschenspiegel und stellte fest,



Seine verschmitzten blauen Augen funkelten die Freunde an.

daß der gelbe Kerl mit dem schiefen Stahlhelm ihm genau auf die Nasenspitze geschossen hatte und zwar mit der bekannten Scharfschützenmunition. Das Geschloß war am linken Nasenflügel entlangstreifend in die Wade gedrungen und als es auf den Kieferknochen kam, wie eine kleine Granate explodiert. „Du schosler Bod“, sprach Stimmer und meinte den Engländer, als er in der großen Ausschußwunde ein völlig losgeprengtes Knochenstück, den Kieferwinkel bemerkte, das er ohne Bedenken herausnahm und als Andenken in seinen Brust-Beutel steckte. Man muß sagen, daß es den Ärzten gelang, Stimmers Angesicht und seinen Unterkiefer leidlich zu flicken. Der Schuß hatte aber den „Nervus facialis“ zerrissen und so kam es, daß Doktor Stimmer nur mit der einen Hälfte seines Gesichts lachen konnte, während die andere, wenigstens vom Auge abwärts trübseelig herabhing.

Wenn er mit dieser Miene die beiden alten Bundesbrüder ansah, konnte es nicht ausbleiben, daß sie beide in ein fröhliches Gelächter mithineingerissen wurden. Als

ihnen die Lachmuskeln anfangen, wehe zu tun, machte Doktor Stimmer mit einem Ruf wieder ein ernstes Gesicht und schlug mit dem ausgestreckten Zeigefinger Silentium gebietend auf den Tisch.

Assessor Weinborn und Referendar Schuster stellten ihre Biergläser etwas von sich und freuten sich auf das, was Doktor Stimmer ihnen zu erzählen hatte. Daß es eine lustige Geschichte geben sollte, dessen waren sie schon gewiß geworden.

Die Kellnerin brachte ein Helles, und Doktor Stimmer trank die Blume, das heißt, den ersten Schluck, nicht etwa einem seiner beiden Freunde zu, sondern einem unsichtbaren Gast, indem er dabei durch das Fenster blickte. „In die Kanne“, kommandierte Assessor Weinborn mit gemachter Forsche. „Reiß weg, lächerlicher Fuchs, was führst du da für einen neuen Bierkomment ein?“

„Daß diese alten Pöffen, ehemaliger hoher Fuchsmajor“, gab Doktor Stimmer zurück, ich brachte meine Blume dem „Genius loci“ von Heidelberg. Heute habe ich ihn nämlich wieder näher kennen gelernt.“

Referendar Schuster wurde ungeduldig und sagte: „Ueber Alt-Heidelberg ist schon genug fades Zeug verzapft worden, wir wollen jetzt einmal endlich vernehmen, weswegen du die Kühnheit herausgenommen hast, uns hier eine volle Stunde auf das Erscheinen deiner medizinischen Hobeit warten zu lassen.“

„Füchse Väh!“ kommandierte Stimmer, den Fuchsmajor markierend, obwohl keine Füchse zugegen waren, „ich sitze hier nicht auf der Anklagebank, Herr Rechtsverdreher, wenn ich mich ausfragen lasse, so höchstens von meinem alten Fuchsmajor, der ja das Ausfragen auch zu seinem Beruf erwählt hat, weil er Magister geworden ist.“ Stimmer weidete sich an der Spannung, die sich auf den beiden Gesichtern seiner Freunde abmalte und wandte sich dann an Assessor Weinborn:

„Los, Schulmeister, du verstehst das, frage als überzeugter Anhänger der allesherausfragenden Lehrmethode nach dem Grunde meines Zuspätkommens; auch unser lieber Jurist wird dabei etwas für seinen Beruf von dir lernen können.“

Weinborn wollte schon beginnen, da hob Doktor Stimmer noch einmal den Finger und sagte: „Aber ich bitte mir aus, daß nicht so gefragt wird, wie jener berühmte Schulmeister, der zum Beispiel nach dem Kuhwedel folgendermaßen fragte: „Die Kuh hat hinten einen — was?“ Das ist natürlich Numpiz. Ich lasse mich nur auf eine wissenschaftliche Fragemethode ein, die nach logischen Kategorien vorgeht. Ich werde überdies nur mit ja oder nein antworten.“

„Wird besorgt“, nickte der Lehramtsassessor, er erinnerte sich, daß Stimmer diesen

etwas schrulligen Denksport öfters geübt hatte, so begann er denn:

„Haben dich Menschen aufgehalten?“

Ja.

Waren es Bekannte von dir?

Nein.

War ein weibliches Weien im Spiele?

Ja.

(„Na, höre einmal!“ ließ sich der Jurist vernehmen.)

War auch ein Mann dabei?

Ja.

War es der Herr Gemahl dieses weiblichen Wesens?

Ja.

Hast du Krach mit ihm gehabt?

Ja.

Stimmer grinste mit der einen Hälfte seines Gesichts überfröhlich. Der Referendar sagte: „Mhm, mhm.“ Der Assessor: „Sojo, sojo!“ Dann ging das Examen weiter:

Bist du handgemein geworden?

Ja.

(„Der arme Kerl“, seufzte der Jurist!) Hatte der Herr Gemahl des vorerwähnten weiblichen Wesens dich angegriffen?

Nein.

Hatte er etwas begangen, was dir ein Unfug zu sein schien?

Ja.

Richtete sich dieser Unfug gegen dich?

Nein.

Richtete er sich gegen das weibliche Wesen?

Ja.

Ging dich das etwas an?

Nein.

Wie verhielt sich das weibliche Wesen, war es dir dankbar?

Nein.

Egriff es für den gezüchteten Mann Partei?

Ja.

(„Alte Geschichte, war vorauszu sehen“, bemerkte der Jurist.)

„Du erscheinst aber fröhlich, warst du bei der Geschichte der glorreiche Sieger?“

Statt einer Antwort zeigte Stimmer auf seine linke Backe. Bei genauerem Zusehen entdeckten die beiden deutliche Kratzwunden und fingen ein unbändiges Gelächter an.

Stimmer stürzte den Inhalt seines Glases hinter die Binde und mederte mit.

Als sie sich beruhigt hatten, zog der Herr Assessor Weinborn das Fazit: „Also, unser lieber Stimmer hat mit einem Manne Sündel angefangen, weil dieser nicht nett genug gegen seine Frau war. Diese aber hat sich diese Einmischung in ihre persönlichen Angelegenheiten verbeten und ihr Ehegespons mit der weiblichen Waffe verteidigt. Nun tu uns aber den Gefallen, gemäßregelter Ritter, und erzähle uns diese interessante Geschichte genauer, mit dem Drum und Dran, wie sie sich zugetragen hat!“

Stimmer wollte die Freunde nun nicht mehr länger hinhalten und erzählte in seiner etwas zu gründlichen Art, was nun folgt:

„Also — ich hatte ja noch Zeit genug und konnte mir, was schon lange mein Wunsch war, wieder einmal dieses alte, liebe Nest anschauen. Die geschmackvolle Landschaft, das Schloß und den Neckar, das konnte ich mir ja sparen. Das verlorene Herz brauchte ich auch nicht zu suchen. Ich mußte durch die alten Gassen gehen, das Augustinergäßchen, durch den „Oberen faulen Belz“, durch die „Untere Badgasse“, durch das Leiergäßchen und wie sie alle heißen. Ich wollte auch sehen, ob die Mama Allgeier an der Nordseite der Heiliggeistkirche noch Bürsten und Bejen verkauft, und ob sie ihre alte schöne Astrachanjacke und die wollene Kappe noch trägt, ob sie auch noch wie damals etwa viertelstündlich einen Ausfall mit dem Reissbejen auf die bösen Gassenbuben machen muß, und ob sie ihr altes Feldgeschrei dabei noch verführt: „Waart' nor, ihr Deihenker, eich schlag ich dootlwaiß, wonn ich eich verwiß!“

Diese Lausbuben sind unbezahlbar. Wie ich da so auf den Herkulesbrunnen zugehe, fällt mir wieder eine schöne Lausbubengeschichte ein, die mir der Maler Funtel erzählt hat. Wie diese Stimmungsmenschen, die Maler, sind, so hatte auch mein Freund Funtel eines Tages einen großen moralischen Skater, daß die Welt zwar so schön, die Menschen aber armselige, jämmerliche, und dazu noch boshafte Kreaturen sind. Und als er in dieser Stimmung über den Marktplatz geht, da kommt ihm ein seltsamer Zug entgegen. Voraus humpelt ein Bub, anscheinend etwas älter als die anderen, ganz blaßgrau im Gesicht. Seine Beine sind offenbar verkrüppelt, denn er schleift den einen Fuß merkwürdig über das Pflaster. Die rechte Schulter ist ganz in die Höhe geschoben und berührt da das Ohr. Die rechte Hand steht, zusammengerollt wie ein dürres Blatt, steif nach hinten. Die Kerle, die hinter diesem Jammerbild herkommen, verführen einen häßlichen Skandal, heulen und jammern und machen ihrem Vordermann nach, ohne Zweifel, um ihn zu verspotten. Den Maler Funtel faßt ein gerechter Zorn. Er packt den Vordersten von den Nachäffern an der Krawatte, schüttelt ihn, daß er hin und hertorkelt, wie eine taube Kuh und spricht: „Venael, wenn du nicht aufhörst, den armen Bub da nachzumachen und zu verspotten, dann hau ich dir — — —“ und er holte zu einer Pfunds-Backseife aus. Der erhobene Arm aber erstarrte ihm, als er sehen mußte, wie der arme Krüppel sich grinsend in einen ganz leidlich ausgefallenen Neckarschleimerjehling verwandelt, wie er die verkrüppelte Hand benutzt, um eine lange Nase zu machen und die steifen Beine, um über das Eierpflaster hinweg in tollen Sprüngen zu entweichen. Dazu brüllt der Chorus der Uebriegen, daß



... dann schnappt sie noch em Kaffeeschäffele ...

der Herkules vor Lachen schier in den Brunnenrog gefallen wäre.

„Ad rem! zur Sache! wenn ich bitten darf“, drängte der Herr Studienassessor. „Was haben diese Lausbuben denn mit deinem Abenteuer zu tun?“

„Das kommt ja soeben“, fuhr der Doktor weiter, „nämlich, der Maler Funtel sagte nach diesem Vorfalle zu mir: „Ich bin vom Mitleid geheilt.“ Ein paar Minuten später ereignete sich ein Vorfalle, durch den auch ich für mein Mitleid bestraft wurde. Diesen Vorfalle kann ich aber erst erzählen, wenn ich das, was nachher folgte zuvor berichtet habe.

Ich wurde zum Kaffee eingeladen — —

„Was, zum Kaffee? Von wem denn? Von der Frau, die dich gekrazt hat? Nach uns doch nichts weis!“ Solche und ähnliche Fragen sprudelten die beiden Zuhörer heraus.

„Ihr habt hübsch ruhig zuzuhören, wenn ihr die Geschichte erfahren wollt!“ schulmeisterte der Doktor und erzählte weiter: „Der Mann, den ich eingangs erwähnt habe, hat mich zum Kaffee eingeladen und hat seiner Frau befohlen, auch ihrerseits diese Einladung zu genehmigen. Also kurzum, ehe ich mich recht erholt hatte, war ich der Gast der Familie Eppelbaum.

Wir betraten ein altes Haus in der Unteren Badgasse, durchschritten einen dunklen Plattengang und kamen dann an eine steile, ausgetretene Stiege. Herr Eppelbaum, ein nettes Männchen mit einem lustigen Schnurrbärtchen, wies mit einladender Handbewegung die Treppe hinauf, die Frau Eppelbaum bereits zu ersteigen begonnen hatte, und sprach die geflügelten Worte: „So, Herr Doktor, jetz krawwle sie emol do die Hinklskeeder nuff, awwer mit Bersichdond un mit Gefihl, schunsch sie se bal en Patient.“

Frau Eppelbaum rasselte nervös mit den Schlüssel und brauchte eine aute Weile, bis

sie herausgefunden hatte, daß man in der Hitze des Gefechts überhaupt vergessen hatte, die Tür ordnungsmäßig zuzuschließen.

Rechts neben der Tür befand sich ein kleines Zimmerchen, das offenbar als Salon diente, denn es enthielt ein Blüschdivan mit roten Potteln. Frau Eppelbaum schob mich in dieses Zimmerchen und riß den grauleinen Ueberzug von dem Divan, damit ich mich in die purpurne Pracht hineinpflanzen konnte. Ich saß aber nicht lange, da erschien Herr Eppelbaum, auf den Fußspitzen heranschleichend, und forderte mich auf, ihm zu folgen. „Dohin is es so gar net gemietlich, un aa e bißl kalt“, sagte er. Unwillkürlich schlich auch ich auf den Zehen über den Korridor und betrat die Wohnstube des interessanten Paars, die gut bürgerlich eingerichtet war, wirklich gemütlich. Man konnte aber un schwer erkennen, daß in diesem Raume vor kurzem ein ungemütliches Ereignis vorgegangen war, denn die Stühle waren bis auf einen umgestürzt und dazwischen lagen weiße Porzellanscherben. Zwei Kuchen standen auf dem weißgedeckten Tisch. Der eine davon, ein Gugelhupf, war so zerbröckelt, daß man meinen konnte, er sei vorher jemandem an den Kopf bombardiert worden.

Herr Eppelbaum nötigte mich, auf dem stehen gebliebenen Stuhle Platz zu nehmen und suchte nach einem Kistchen mit Zigarren, das er vor mich hinstellte, mich zum Rauchen einladend. Er selber nahm mir gegenüber Platz und als die Sargnägel lustig glimmten, begann er mir den Hergang eines ehelichen Zwistes zu erklären:

„Ich bin so froh, Herr Doktor, daß ich Ihne, des verlickere konn, wie die Sach do zugange is. Wisse Se, mei Malche is e floori Fraa, un fleißich, sag ich Ihne, un so sauer, daß es bal nimme gemietlich is un forzum wenn ich Ihne saach, s Dibble uffm I feblt nergends. Awer, die Krenk hot se, wonn se emol es bißl uff mich waarde muß. E greheres Unglück konns gar net gewe, als wonn die Supp e bißl kalt werd.“

Herr Eppelbaum benutzte einen Teller-scherben als Aschenbecher. Er paffte ein paar dicke Wolken und fuhr in seiner Erzählung weiter. „Ich erfuhr dann, daß Herr Eppelbaum, auf einem geschäftlichen Gang einen guten Freund getroffen hatte, der ihn bewog, mit ihm im „Perreo“ ein Rippchen zu essen und das nötige Bier zu trinken. Die beiden kamen ins Erzählen und dabei vom hundertsten ins tausendste, bis Herr Eppelbaum endlich merkte, daß die Zeit längst verstrichen war, zu welcher er seinem Malchen versprochen hatte, daheim zu sein. Nichts Gutes ahnend, begab er sich dann zu der kalt gewordenen Suppe.“

Nun mußte Doktor Stimmer mit den Händen und dem ganzen Körper agieren, um die Gemütsbewegung des Herrn Eppelbaum

und seiner Frau Malchen richtig darzustellen. Er gab sich auch Mühe, das ergänzende Mienenspiel, sowie die Seidelberger Mundart, die er wegen ihrer Munterkeit hochschätzte, treulich nachzumachen.

„Also du kumm ich heem un will die Fisch unner moin Fisch schdelle un emol dichdich moin Maache flicke, — awer do is alles so mäusleschdill in dem Haus. Moin Supp schdeht uffm Fisch, awer eiskalt, Sauerkraut schdeht aa do, zwee Paar Werschdelcher liche druff — un do schdeht en Bund un en Blitstucke — Dunnerfeidel, denk ich — awer wu is moin Fraa? Malche? ruf ich, Malche! Keen Antwort! Non denk ich, 's is aa so recht, hot selder gaaagt, wu die Ohrfeich fricht hot, un jeh mich emol hinter des Sauerkraut. — Die Supp haw ich mer g'chenkt — un wu ich des eene Paar Werschdlen drunne g'hat hab, do hot mich des anner Paar gedauert, daß es soll veracht werre, un habs halt aa noch verdrickt. Uff eenmol denk ich, zu was hot die Fraa donn eechentlich die Kuche gebake? Haw ich em End gar heit Gebortsdich? — Do heer ich die Schloszimmerdier gehn, un jeh is mer de Siedichbaß ausgange un is mer oingfalle, daß jo mein Malche heit Gebortsdich hot. Un wie se donn zu de Dier roin kummt, geh ich uff se zu un sach: Nit for ungut, Fraa, ich gradlier der aa zum Gebortsdach. Do hette se je awer emol sehn solle, wie die orndlich Fraa zmol so garichdich worren is: „Ich peif uff den Gebortsdach“, hot se gekriech, „do hoich Gebortsdach“, secht se un nemmt ihren leere Veller un blatich, feiert sen uff de Roddem, daß er in tausend Scherwe verfabrt — un donn schnappt se noch em Kaffeeshäffele un zielt uff moin Kopp. — Michl duck de, denk ich, un geh in tiefe Kniebeich — un do rumbkts, un der Kaiser Fridderich fallt vun soim Boschdement — geschdert hem ich 'n frisch mit Kupperbronz ongebenfelt — un heit liggt er do un isch hin! Zletscht haw ich ere noch schnell die Suppechissl aus de Händ gerisse, wonn ich net hortich geweit wär, ich glaab, die hätt mer die kalt Muddsupp iwer moin Werschding g'schitt. Fraa sag ich, jeh isch awer Zeit daß d' uffheerich, du moichich uns jo 's ganz Beerichdli kabutt. „Un noch emol, zum Dunnerfeidl“, freischt mei Malche do, „du Dunderchlißl, du unghowwelter, du eiskalter! moine Werschdlin hoicht aa g'fresse!“ — un will mer den Gugelhupf wedder de Kopp schmeiße. Ich haw en awer schnell noch in Sicherheit gebrocht. Vor lau-But packt mei Malche uff un rennt aus de Schdubb un die Schdeeg nummer un zum Haus naus. Schorich, denk ich, jeh bechhts de Kraache schdelle, un geh ere nooch un treff se graad vor dem Zigarrelade uff em Marktplatz. Jeh werre Sie mich jo verschdehn, netwohr, Herr Doktor oder Professor odder was Se sinn? Ich bin schunsch net soo, net daß Se

meene, die Fraa isch recht, un mir basse zomme, die Schbake hätte uns net besser z'jammetraache kenne."

Die Zuhörer, Assessor Weinborn und Referendar Schuster, waren längst nicht mehr die einzigen, und Doktor Stimmers Stimme hatte sich immer mehr und mehr verstärkt, sodaß sie auch für einen größeren Kreis ausreichte. Die Erzählung hatte nun ihren Höhepunkt überschritten, das Interesse der Zuhörer verlangte aber nun ungeduldig die Lösung.

Doktor Stimmer wischte sich Tränen aus den Augen und stärkte sich mit einem tiefen Schluck „zum Endipurt“ wie er sagte. „Na aber wie bist denn du in diese eheliche Affäre verwickelt worden?“ fragte der Jurist. „Geduld“, fuhr Stimmer weiter, „ich schlendere da so ganz gemütlich auf den erwähnten Zigarrenladen zu, da sehe ich einen Mann mit einem roten Kopf, wie er einer Frau ein paar ganz gefalzene Ohrfeigen herunterhaut. Bei jedem Schlag rennen ein paar Kerle auf die Gruppe zu, und bis ich auch dabei bin, ist es schon ein ganzer Ring von Gassern. Ich schaffe mir Bahn

zu dem ungalanten Ehemann und packe ihn und sage zu den Umstehenden: „Was seid ihr für Trottel! Ihr schaut zu, wie dieser Mann seine Frau verohrfeigt und nehmt ihn nicht — (Doktor Stimmer ersaßte einen Stuhl — und schüttelt ihn — (Doktor Stimmer hob den Stuhl in die Höhe und schüttelte ihn grimmig) —, daß ihm die Ohren wackeln!“ — Auf einmal geht die Frau auf mich los und verteidigt ihren Mann mit den Krallen, daß ich ihn sofort fallen ließ. Ich sah ein, daß ich mich unnötig als Ritter aufgeführt hatte und entschuldigte mich höflich bei dem Mann, der zu der Geschichte ein ganz lustiges Gesicht machte. Ich hatte mich sattfam blamiert, die Männer von Heidelberg lachten helle Scholten, ich wollte mich raschestens wieder davonmachen. Aber das freundliche Männchen ersaßte mich am Arm und ließ mich nicht los, bis ich ihm versprach, ihm in seine Wohnung zu folgen.

Notabene, der Kaffee, den das Mädchen — wie sagt Schiller so schön, — mit rosigen, verschämten Wangen servierte, war ausgezeichnet."



Die Dorfmusikanten.

Don Franz Graf Docci.

Musikanten, Musikanten
Sind wir ja, die wohlbekannten,
Die durch alle Dörfer ziehn.

Wenn wir heut zur Hochzeit dudeln,
Dabei essen Kirchweihnudeln,
Morgen heißt's: Woanders hin!

Lumpen nennt man uns nicht selten,
Ist das nicht ein gräßlich Scholten
Darum, weil wir lustig sind?

Ei, das Geigen und das Blasen
Macht uns freilich rote Nasen,
Und das Wandern bei dem Wind.

Wenn wir einmal anagesungen
Und die Saiten all gesprungen —
Und nicht kommen in dem Jahr,
Geißt's: Wo sind die Musikanten,
Die fidelen, wohlbekannten?
Sind verdurftet etwa gar!